

# Von Asads Schergen vertrieben

## Die Flüchtlingswelle aus Syrien droht Libanon zu destabilisieren

Die Kämpfe in Syrien haben bisher über 8000 Personen das Leben gekostet. Über 30 000 Syrer sind geflohen – auch nach Libanon, wo die Spannungen seither stark zunehmen.

**Alexander Bühler, Tripolis**

Amir hängt an der Aussenwand der kleinen Hütte, in der seine und eine weitere Familie leben. Er versucht die Satellitenschüssel zu reparieren, er will Nachrichten über Syrien sehen, um zu erfahren, ob sich die Lage verbessert hat. Ob Präsident Bashar al-Asad endlich gestürzt ist. Im Januar ist er mit fünf Erwachsenen und drei Kindern in der nordlibanesischen Hafenstadt Tripolis aus Homs angekommen. Sie verliessen ihre Heimatstadt, weil die Lage wegen der Bombardements und Massaker durch die syrischen Sicherheitskräfte unerträglich wurde.

Amirs Familie bezahlt 200 Dollar im Monat, um hier zu wohnen. Nur ein Erwachsener verdient ein bisschen Geld als Hilfsarbeiter, der Rest wird – wie auch ihr Essen – durch Spenden von Privaten gedeckt. Sie schlafen in winzigen Zimmern auf der Erde, dünne Schaumstoffmatratzen bieten den einzigen Schutz gegen die Kälte. Wenn es länger regnet, müssen sie neben Schüsseln schlafen, in die das Regenwasser vom Wellblechdach heruntertropft.

### Kehle aufgeschlitzt

«Wir haben alles verloren», klagt Um Khalid, Amirs Mutter. «Unser Haus in Homs wurde von Mörsergranaten zerstört, wir hätten angesichts der täglichen Angriffe mit Splittergranaten nicht mal mehr auf der Strasse schlafen können.» Dennoch schätzt sie sich glücklich, mit dem Leben davongekommen zu sein. Vor einigen Wochen, als sie mit ihrem noch in Homs verbliebenen Sohn telefonierte, erzählte er ihr, man habe ihre Nachbarn mit aufgeschlitzter Kehle gefunden.

Vierzig weitere Familien, rund 240 Personen, leben in diesem kleinen Lager, einen Steinwurf von der Promenade am Meer. Die Dächer der Hütten sind mit Autoreifen beschwert, damit der steife Westwind sie nicht davonweht. Jetzt, im Winter, meint Amirs junge Frau, sei die Lage trotz den niedrigen Temperaturen noch erträglich. Zwar ist der Geruch von verrottendem

Abfall schon deutlich zu bemerken, im Sommer wird er wohl unerträglich – und dann kommen noch Mücken und Ratten dazu.

Abu Rahman verwirft verzweifelt die Arme, er weiss nicht, was er tun soll. Gestern hat er den ganzen Tag auf Mitarbeiter des UNHCR, des Uno-Flüchtlingshilfswerks, gewartet, doch sie kamen einfach nicht. Der 27-Jährige, der oberste Flüchtlingshelfer der syrischen Organisationskomitees, hatte ihnen angeboten, einige frisch Angekommene zu registrieren. Damit zumindest ein paar der syrischen Flüchtlinge Unterstützung erhalten könnten.

Zu gerne würde er Besucher in seinem Büro empfangen, sagt er achselzuckend, doch zum einen hat er dort schon vier Familien aufgenommen, zum anderen beobachten seine libanesischen Nachbarn das Treiben sehr misstrauisch. Zweimal hat er schon Drohungen von Mitarbeitern des syrischen Geheimdienstes bekommen. Die Lage wird immer verzweifelter. Knapp 10 000 syrische Flüchtlinge seien im Land, sagt die Uno – Abu Rahman schätzt, dass es in Wirklichkeit über 20 000 sind.

Die Anwesenheit der Flüchtlinge gefährdet die wackelige Stabilität Libanons. Schon hat der islamistische Hizbullah, der Libanon dominiert, davor gewarnt, Flüchtlingslager offiziell zuzulassen. Die Partei argumentiert, in solchen Lagern könnten Kämpfer für die oppositionelle Freie Syrische Armee ausgebildet werden und damit den Frieden mit Syrien gefährden. Doch in Wirklichkeit geht es wohl eher darum, dass die Islamisten auf den Zufluss von Geld und Waffen aus dem befreundeten Syrien und aus Iran angewiesen sind und auch verhindern wollen, dass Regimegegner entkommen.

Auch Syrien selbst arbeitet daran, die Grenzen komplett zu sperren. Dazu werden nicht nur verstärkt Grenzpatrouillen eingesetzt. «36 Stunden brauchten wir von Homs nach Tripolis», erzählt Abu Abdurrahman. «Immer wieder mussten wir uns auf die Erde werfen, um uns vor den Soldaten zu verstecken.» Der 37-Jährige liegt in einem nordlibanesischen Spital. Als er versuchte, trotz dem Beschuss von Homs ein verletztes Kind zu bergen, explodierte eine Mörsergranate neben ihm und riss ihm den Arm ab. Dennoch trug er das Mädchen, dem die Schädeldecke fehlte, weg. Doch es starb in

seinem Arm. «Auf der provisorischen Krankenstation, zu der man mich brachte», sagt er völlig regungslos, «gab es keine Medikamente mehr, kein chirurgisches Besteck, nichts.» Die Ärzte der Rebellen versuchten ihm noch den Arm notdürftig anzunähen, stoppten den Blutfluss, dann schickten sie ihn weg. Zusammen mit acht Verwundeten versuchte er zu entkommen, fünf von ihnen starben unterwegs.

### Neue Minen an der Grenze

Das syrische Regime trifft weitere tödliche Massnahmen gegen die Opposition: «Ich wohne in der Nähe der Grenze», sagt Abu Hassan im gleichen Spital. «Ich habe gesehen, wie syrische Soldaten gerade neulich Landminen verlegt haben.» Schon vor einigen Monaten hätten sie die Minen vergraben, jetzt hätten sie sie noch verstärkt. Sein eigener Bruder ist von einer Mine verletzt worden. Sein Gesicht ist von Narben übersät, von seiner rechten Hand ist unter den Bandagen nur ein Stumpf zu erahnen.

In Tripolis sind derzeit viele solcher Schicksale zu hören. Vom Soldaten, der gefoltert wurde, weil er sich weigerte, mit der Panzerkanone auf die Bewohner eines Hauses zu schießen. Von traumatisierten Familienvätern, die die Leichen von Kindern und Frauen in Homs bargen. Die verarmte Region im Norden Libanons ächzt unter dem Zufluss der Flüchtlinge. An manchen Tagen beschossen sich Gegner von Asad und ansässige Alewiten, also Glaubensgenossen von Syriens Machthaber. Die libanesischen Armee muss dann einschreiten. Je länger Asad sich in Syrien an der Macht halten kann, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass Libanon zerfällt. «Und die Welt schaut achselzuckend zu und tut nichts», sagt einer der Flüchtlinge.